

NORDOST

2. Platz

—

Stalking mortale

von Dorit David

Wieder steht sie dort an ihrem Fleck. Unheimlich und durchsichtig. Ich möchte endlich rüber in die andere Welt, aber sie verfolgt mich, besetzt mich.

Melissa, neunzehn Jahre, und seit dreiundsiebzig Tagen steht sie dort wie ein Gespenst. Das vertrackte an der Sache: Sie ist keins – *ich* bin der Geist. *Ich* bin tot. Sie lebt. Warum kann sie mich nicht in Ruhe lassen? Was macht es ihr so schwer, erleichtert darüber zu sein, dass ich einen schnellen Tod hatte? Warum sich nicht endlich damit abfinden? Nein, sie verfolgt mich, als hätte sie unsichtbare Antennen dafür, wo ich gerade bin.

Vor acht Wochen habe ich meine Bemühungen aufgegeben, mir immer neue Winkel zu suchen: auf anderen Friedhöfen, in Supermärkten oder an verlassenem Bushaltestellen. Sogar auf einem Schulhof spürte sie mich auf.

Alle Rechte am Text liegen bei der Autorin.

Wir danken für die freundliche Genehmigung der Wiedergabe auf www.literatur-nordost.de

NORDOST

Und erst, wenn sie meine Aura geortet hat, kommt Ruhe in sie. Dann bleibt sie eine Armlänge von mir entfernt stehen, fällt in sich zusammen, richtete ihren Blick nach innen und fixiert mich mental.

Das ständige Fliehen vor Melissa hat mich müde gemacht und so bleib ich dort, wo auch mein Körper beerdigt ist, wo mein Name mit kleinblütigen Bodendeckern in Buchstabenform gepflanzt ist. Fin. Der Friedhof hier ist klein und hat etwas verwildert Schönes. Auch die Grabpflege mag ich. Wenn meine Mutter hier auftaucht und meinen Namen beschneidet, stört mich das nicht. Ich kann ihre Traurigkeit spüren. Sie ist ein warmer, schwerer Mantel, der mich einhüllt und der von Tag zu Tag fadenscheiniger wird. Ihre Trauer beruhigt. Ich weiß, dass sie eines Tages von ihr abfällt und ich mich dann im Nichts auflösen kann.

Melissas Kummer ist anders. Er ist eine Rüstung, die nie rostet, und ich existiere nur, weil sie mich verfolgt und in der Zwischenwelt gefangen hält, mich ständig neu erschafft. Sie ist eine Geistermacherin.

Ein bisschen Einnicken tut gut. Abschalten. Pause von Melissa. Ich wache wieder auf. Sie ist immer noch dort. Keine Ahnung, ob sie überhaupt jemals schläft. Wie eine in Marmor gehauene Skulptur kauert sie an meiner Grabstelle, lehnt am Ahorn, und irgendetwas Weißes, Langes bewegt sich über ihrem Kopf im Dunkel hin und her. Ihr Blick ist beständig wie die Straßenlaterne, deren Licht immer auf mein Bett fiel, als ich noch lebte.

NORDOST

Damals schon hätte ich es spüren müssen. Aber unsere gemeinsame Zeit war zu kurz. Jetzt bleiben mir nur diese Nächte, in denen sie dort sitzt, nicht mal die Blumen gießt, auf mein Grab starrt und mich mit diesem irren Blick am Leben hält wie einen Komatösen. Ich bin im Negativkoma, in einem Dauerwachzustand, nur auf der anderen Seite der großen Schnittstelle, die das *Nichts* vom *Alles* trennt. Hier hänge ich fest.

Melissa rührt die Gießkanne nicht an, als hätte sie Berührungsängste mit fließend Wasser. Wenn sie wenigstens weinen würde, wie meine Mutter. Mit jeder Träne gäbe sie mir die Chance, ein Stück weiterzugehen, weg von ihr. Ich mag keine Zwischenstationen und hasse es festzuhängen. Das hat sie nie begriffen und ich hatte keine Zeit, es ihr klarzumachen. Schon unsere erste Begegnung war wie ein Omen.

Der Bahnhof in Nienburg. Ich kam gerade aus Hannover, hatte den Bus nach Schweringen verpasst, denn dort würde ich mich für eine FSJ-Stelle bewerben. Laut fluchend setzte ich mich auf den Bordstein, vor der Abfahrt des Busses, der am Tag nur drei Mal fuhr, und mir blieb über eine Stunde Zeit, bis der nächste kam. An einem Briefkasten auf dem Bahnhofsvorplatz stand ein Mädchen, schaute auf ihr Handy und aß irgendetwas Süßes.

Vielleicht ist sie sechzehn, dachte ich, und schwänzt gerade. Eine Weile beobachtete ich sie. Irgendwann aber stand ich auf und schlenderte in ihre Richtung. Aus der Cafeteria drang der Duft von frischem Kuchen. Lecker. Mein Magen

NORDOST

knurrte schon eine Weile. Vielleicht sollte ich mir dort auch etwas besorgen. Hungrig blickte ich auf das zuckrige Teil, deren letzter Rest in ihrem Mund verschwand. Sie leckte sich die Finger und lächelte mich an. Offen, ohne Hintergedanken. Als wäre ich ihr Bruder oder ein Cousin. Ich nickte ihr zu, ohne eine Miene zu verziehen. Mir wäre es blöd vorgekommen, einfach nur zurückzulächeln. Dann ging ich in den Bäckerladen und stand vor der Theke. Ich wusste nicht, wofür ich mich entscheiden sollte. Der Typ hinter dem Tresen musterte mich, fragte aber nichts.

„Heidesand ist gut“, hörte ich ihre Stimme neben mir. Sie war mir einfach gefolgt. Ganz lautlos. Es war mir nicht unangenehm, denn ich mochte auf Anhieb ihre Stimme. Sie war unbekümmert, normal und ohne Geziehere.

„Zu trocken“, erwiderte ich.

„Dann nimm das da.“

Das Mädchen war etwas kleiner als ich, aber aus der Nähe betrachtet doch älter als sechzehn. Sie hatte eine super Figur und zeigte lächelnd auf einen Liebesknochen. Ich hasste Sahne. Sofort deutete sie meine Mimik und lachte hell auf. Auch ihr Lachen war angenehm. Locker, nicht zu laut und nicht zu leise. Genau passend für meinen Geschmack.

Heute, in diesem schrecklichen Zwischenzustand, denke ich, dass diese ersten Worte und ihre Art, mich für sich zu gewinnen, schon die reinste Anpassung waren. Keine Ahnung, wieso Melissa das so gut konnte. Mädchen ticken da irgend-

NORDOST

wie schneller. Sie sehen einen Typen und wissen: Der ist es! Und dann tun sie alles, das man sich in sie verliebt, weil einem das Gefühl untergeschoben wird, das mit drei Worten ausgedrückt werden kann: Es passt total.

Aber es funktioniert eben nur, weil Mädchen wie Melissa es passend *machen*. Mir war in dem Moment in der kleinen Bäckerei jedenfalls so, als würden wir uns schon ewig kennen.

Der Alltag mit Melissa wäre sicher die Hölle geworden. Wo ich hinging, war sie auch, was ich mochte, fand sie toll, wovon ich redete, interessierte sie, und wenn ich lachte, fiel sie Zehntelsekunden später mit ein. Sie fuhr auf meinen Körper ab wie kein anderes Mädchen zuvor. In diesen Augenblicken war es der Himmel auf Erden. Schließen wir zusammen, war die Welt mehr als in Ordnung. Ich konnte Melissa riechen, ich konnte sie einatmen und hatte ihren Geschmack auf der Zunge. In meinem Blut pulsierte ein Stoff, der Melissa hieß. Es war schön. Nie zuvor hatte mich jemand in meinem Leben so ausschließlich gewollt.

Mein Tod hingegen war lächerlich simpel.

Ich wurde von einem heranrasenden Toyota erfasst und durch die Luft gewirbelt. Es war eine verflixte Ecke: ein Zebrastreifen auf einer Schnellstraße, die zwei Außenbezirke miteinander verband. Der Fußgängerübergang hatte seine Bedeutung verloren. In der Gegend, in der es passierte, gab es kaum noch Wohnhäuser, nur zwei Lagerhallen und einen Supermarkt. Den Aufprall des zweiten Wagens hinter dem Toyota hörte ich schon nicht mehr, genauso wenig wie ich

NORDOST

fühlte, dass mein Kopf kurz vor dem Aufprall auf dem Asphalt zwischen die beiden Stoßstangen geriet. Ich muss sofort tot gewesen sein. Während ich durch die Luft flog, sah ich das Gesicht einer am Straßenrand stehenden Frau, die unfreiwillig lachte, weil ich wie ein Hampelmann einem Halbkreis durch die Luft beschrieb. Heiterkeit und Panik zusammen in einem Gesicht. Eine absurde Mischung. Diese Fußgängerin ist das Letzte aus der realen Welt, das ich wahrnahm. Das nächste Bild, das ich erinnere, ist der Anblick von Melissas hohlwangigem und blassen Gesicht, das ich zuerst für eine Halluzination hielt, bis mir klar wurde, das *ich* nicht überlebt hatte.

Melissa ist mein schlimmer Traum. Sie ist die gnadenlose Türsteherin am Eingang ins Niemandsland, wo hinter der Tür die große Zero-Party tobt. Ich hocke vor den Ritzen dieses Tores, aus denen das gleißende Licht dringt, und kann nicht hinein. In mir ist der Zorn inzwischen zu kaltem Hass geworden. Das einzig Weiße hier im Dunkeln auf dem Friedhof, das leuchtet, ist Melissas Gesicht und das lange, helle Ding hinter ihr am Ast. Ich verachte sie, aber sie liebt mich. Ihr trauriges Starren ist eine Waffe. Schade nur, dass ich nicht zurückschlagen kann.

Kann ich nicht? Auf einmal bin ich hellwach. Stehe auf. Erwidere ihren Blick und gehe auf sie zu. Ihre Augen weiten sich. Langsam erhebt sie sich und wankt einen Schritt zurück, dann hält sie inne und kommt mir entgegen. Ihre Lippen formen meinen Namen. Ich antworte *Melissa*. Ihre Augen werden größer und

NORDOST

dann lege ich meine Hände um ihren Hals. Spürt sie den Druck meiner Finger, so wie ich den Widerstand ihres Halses spüre? Ein kräftiger Hals. Das habe ich, als ich noch lebte, nie gemerkt. Mit beiden Daumen drücke ich auf ihren Kehlkopf. Es ist schwer, es ist, als müsste ich Kraft meiner Gedanken mit eingeschlafenen Händen diesen Akt ausführen. Mich spüre ich nicht. Nur sie. *Bitte geh endlich!*, denke ich, während sich in mir eine rasende Energie entlädt. Ihr Mund weitet sich genauso wie ihre Augen. Sie stolpert rückwärts und ich erkenne, was das weiße Ding am Baum hinter ihr wirklich ist: Ein Seil mit einer Schlinge. Gehetzt greift sie danach. Wieder werde ich durch die Luft gewirbelt. Wieder sehe ich als letztes Bild ein Gesicht. Dieses Mal das von Melissa. Mit diesem Bild kann ich endlich gehen.

Die Harke, Nienburg, 22.03.2016

In der Nacht zum Montag erhängte sich die neunzehnjährige Melissa G. aus Bücken in der Gemeinde Hoya im Landkreis Nienburg/Weser auf dem Friedhof. Die junge Frau hatte gerade ihre Lehre zur Konditoreifachkraft im September abgeschlossen. Die Gründe für ihren Suizid liegen im persönlichen Umfeld der Toten. Sie fiel bei ihren Freunden und in der Familie durch ihr gleichbleibend zurückhaltendes und überaus freundliches Wesen auf.

Alle Rechte am Text liegen bei der Autorin.

Wir danken für die freundliche Genehmigung der Wiedergabe auf www.literatur-nordost.de